

B3

Diversity Report

Studierende mit familiären Verpflichtungen

Hrsgg.:
Dr. Christian Berthold
Hannah Leichsenring



CHE
Consult

B3

Diversity Report

Studierende mit familiären Verpflichtungen

Hrsgg.:

Dr. Christian Berthold

Hannah Leichsenring

beteiligte Autoren (alphabetisch):

Dr. Christian Berthold

Uwe Brandenburg

Andrea Güttner

Anne-Kathrin Kreft

Hannah Leichsenring

Britta Morzick

Sabine Noe

Elena Reumschüssel

Ulrike Schmalreck

Michaela Willert

Der Diversity Report ist ein Ergebnis
des Projektes ‚Vielfalt als Chance‘
gefördert von der Bertelsmann Stiftung

| BertelsmannStiftung

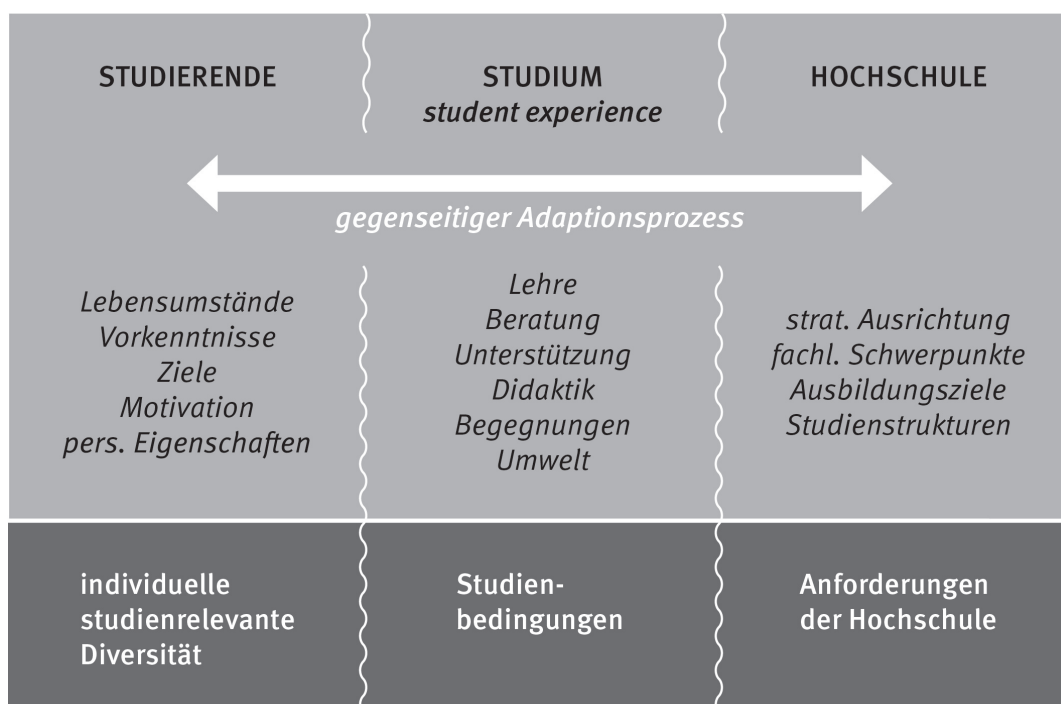
CHE
Consult

Vorbemerkung

Für den Umgang mit Diversität in der Studierendenschaft steht den Hochschulen eine unzureichende Datenlage zur Verfügung. Vor diesem Hintergrund hat CHE Consult im Rahmen des Projekts ‚Vielfalt als Chance‘ ein Erhebungsinstrument (CHE-QUEST) entwickelt, das über die Vielfalt der Studierenden an deutschen Hochschulen Aufschluss gibt. Dabei wird Vielfalt einerseits auf der Grundlage soziodemographischer Kategorien – wie z.B. Geschlecht, ethnische Herkunft, sozio-ökonomischer Hintergrund, Religion bzw. Weltanschauung oder sexuelle Identität – gemessen. Andererseits jedoch werden auch psychometrische Daten erhoben, die unmittelbar studienrelevant sind und den Grad der Adaption an die Bedingungen und Anforderungen des Studiums messen.

Eine der einflussreichsten Quellen für eine theoretische Fundierung des Konzepts der Adaption (*adaptation to college*), basiert auf dem *Model of Institutional Departure*, das Vincent Tinto in seinem Buch *Leaving College* (1993) vorstellte. Tinto stellt hier – ausgehend von einer Beschreibung der Prozesse beim Studienabbruch – die Wechselwirkungen zwischen Studierenden (und ihren Kompetenzen und Motivationen) sowie Hochschulen (und ihren Angeboten und Zielen) dar. Er macht sie zum Ausgangspunkt eines Modells, das den Verbleib von Studierenden an der Hochschule (bis zum erfolgreichen Abschluss) als zentrales und strategisches Ziel von Hochschulprozessen setzt. Dies sind Prozesse, die sowohl von Seiten der Studierenden als auch von Seiten der Hochschulen bearbeitet werden müssen: Die Studierenden müssen demnach eine erfolgreiche Adaption an die Bedingungen und Anforderungen leisten, die ein Studium an sie stellt. Die Hochschulen wiederum müssen den Studierenden geeignete Strukturen und Angebote zur Verfügung stellen, damit ihnen diese Adaption bestmöglich gelingen kann. Dieses Modell dient als theoretische Fundierung für das Befragungsinstrument CHE-QUEST.

Abbildung 1: Wechselseitige Adaption an Hochschulen (in Anlehnung an Tinto)



Dieser Ansatz geht davon aus, dass Studierende sowohl in das akademische System als auch in das soziale System der Hochschule integriert sein müssen, um im Studium bestehen zu können, und er bezieht auch Effekte der Außenwelt (also bspw. des Elternhauses, der Arbeitsmarktlage usw.) in seine Theorie mit ein. Studierende und Hochschule stehen im Prozess der wechselseitigen Adaption dann, wenn die Potenziale und Bedingungen der Studierenden mit den Anforderungen und Bedingungen der Hochschule (z.B. der strategischen Ausrichtung und der vorhandenen fachlichen Schwerpunkte) abgeglichen und aufeinander eingestellt werden. Der Begriff der *student experience* spiegelt recht gut diese erweiterte Sichtweise auf das Studium.

Die Adaptionssituation im Studium wird zunächst über den psychometrischen Teil von QUEST erhoben und dann mit weiteren Daten aus der Befragung verknüpft. Im psychometrischen Teil wurden mithilfe des statistischen Verfahrens der Faktorenanalyse zunächst auf Grundlage von 74 Items zehn für die Adaption an das Studium und den Studienerfolg relevante Faktoren (Abbildung 2) generiert. Validität und Reliabilität dieser Faktoren wurden in der Testphase bestätigt.¹ Derzeit ist ein Nachweis, dass der QUEST-Wert mit dem Studienerfolg korreliert, nur indirekt zu erbringen, weil eine direkte Kopplung mit Informationen über erfolgten Studienabschluss bei einer anonymen Studierendenbefragung nicht möglich ist. Allerdings sehen wir deutlich Hinweise darauf, dass diese Korrelation tatsächlich besteht. So können wir feststellen, dass der QUEST-Wert mit den Leistungsindikatoren, die im Rahmen der Befragung erhoben werden, korreliert:

- › mit der Abiturnote² und
- › mit der subjektiven Selbsteinschätzung der Schulleistung (erhoben als Korrektiv-Wert zur Abiturnote)³,
- › mit der subjektiven Selbsteinschätzung der eigenen Studienerfolgswahrscheinlichkeit⁴ und
- › mit der Zahl der Credit Points, korrigiert nach Semesterzahl.⁵

Als zusätzliche Information steht der QUEST-Gesamtwert als Zusammenfassung der zehn Faktorenwerte zur Verfügung. Für all diese Werte gilt, dass ein höherer Wert tendenziell auf eine günstigere Adaptionssituation schließen lässt – und damit auf eine erhöhte Studienerfolgswahrscheinlichkeit.

- 1 Siehe Leichsenring, Hannah; Sippel, Sonia; Hachmeister, Cort-Denis (2011): CHE-QUEST – Ein Fragebogen zum Adaptionprozess zwischen Studierenden und Hochschule. Entwicklung und Test des Fragebogens. Erhältlich als Online-Publikation: http://www.che.de/downloads/CHE_AP144_QUEST_Entwicklung_und_Test_des_Fragebogens.pdf
- 2 Die Korrelation zwischen der Abiturnote und dem QUEST-Gesamtwert ist signifikant auf 1%-Niveau (Korrelationskoeffizient=0,139).
- 3 Die Korrelation des QUEST-Gesamtwert mit der Schulleistung ist signifikant auf dem 1%-Niveau (Korrelationskoeffizient=0,142).
- 4 Die Korrelation zwischen der Einschätzung der Studienerfolgswahrscheinlichkeit und dem QUEST-Gesamtwert (Korrelationskoeffizient=0,435) und die Korrelation mit der Zugehörigkeit zum gut, mittel oder weniger gut angepassten Drittel (Korrelationskoeffizient=0,366) sind signifikant auf dem 1%-Niveau.
- 5 Die Korrelation zwischen dem QUEST-Gesamtwert und der Zahl der Credit Points ist signifikant auf dem 1%-Niveau (Korrelationskoeffizient=0,161).

Abbildung 2: Die zehn QUEST-Faktoren zur Beschreibung der Adaptionssituation im Studium

personenbezogene Faktoren	Faktoren der Orientierung im Studium	akademische Faktoren	soziale Faktoren
Gemütsverfassung sich kraftvoll und wohl fühlen, keine (psychosomatischen) Beschwerden haben	Identifikation mit der Hochschule zufrieden an der Hochschule, Weiterempfehlung an andere	Theoriebezogenheit eher an Theorien interessiert und weniger an Umsetzung oder praktischen Bezügen	soziale Integration bestehende Kontakte und Austausch mit Studierenden und Lehrenden
Extraversion kontaktfreudig, offen, abenteuerlustig	Zielstrebigkeit Ziele setzen und planvoll vorgehen	Fleiß Arbeitshaltung und Kontrollüberzeugung, d.h. der Glaube, dass Lernen auch Erfolge bringt	Unterstützung annehmen Wissen um Unterstützungsmöglichkeiten und Annahme von Hilfe
	zutreffende Erwartungen Selbstbild und Selbstwahrnehmung im Studium stimmen überein	intrinsische Motivation Studium eher aus Interesse und zur persönlichen Entwicklung und weniger wegen beruflicher oder finanzieller Ziele	

Die kumulierten Ausprägungen der Faktoren stehen wiederum im Zusammenhang zu acht Studierendentypen (Abbildung 3), die mittels einer Clusteranalyse bestimmt wurden. Die entstandene Typologie stellt unterschiedliche Reaktionsmuster auf die Gegebenheiten im Studium dar, und vermittelt so eine neue Perspektive auf Kriterien studienrelevanter Diversität. Die acht Studierendentypen unterscheiden sich nicht nur im Hinblick auf das Abschneiden auf den Faktoren signifikant, sondern auch im Hinblick auf eine ganze Reihe von weiteren Merkmalen, die über QUEST erhoben werden. Diese werden hier kurz zusammengefasst, eine ausführliche Darstellung findet sich im Kapitel A.3 dieses Berichts.

Abbildung 3: Kurzdarstellung der QUEST-Studierendentypen

Die „Traumkandidat(inn)en“	
Psychometrie	› erreichen auf allen Faktoren überdurchschnittliche Werte
persönliche Merkmale*	› hoher Anteil von Akademikerkindern › enge Kontakte ins soziale Umfeld der Schulzeit und zu den Eltern › kaum familiäre Verpflichtungen
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› bringen beste schulische Leistungen in das Studium mit › studieren an der Wunschhochschule
Studienspezifika***	› kommen mit den Studienstrukturen und -bedingungen bestens zurecht › jobben vorwiegend fachnah und mit geringer Stundenzahl › oft in Dualen Studiengängen
soziale Ressourcen****	› können auf zahlreiche soziale Netzwerke (Freundeskreis, Familie, Kontakte im Ausland) zurückgreifen › sind neben dem Studium in der Hochschule sehr engagiert

Die „Lonesome Riders“	
Psychometrie	› gut oder überdurchschnittlich, bis auf <i>soziale Integration</i>
persönliche Merkmale*	› ältester Studierendentyp › BAFöG-Berechtigte leicht überproportional vertreten, höchster Anteil an Studierenden mit Kind(ern)
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› sehr gute Schulleistungen › sehr häufig liegt eine Berufsausbildung oder bereits ein Studienabschluss vor › studieren an der Wunschhochschule
Studienspezifika***	› überproportional in zwei Studiengängen immatrikuliert › hoher Anteil von Studierenden, die nicht neben dem Studium jobben › kommen mit den Studienstrukturen und -bedingungen bestens zurecht
soziale Ressourcen****	› wenig ausgeprägte soziale Kontakte in der Hochschule, eher weniger Kontakt zu den Eltern, wenig Auslandsbezug › Unterstützungsangebote der Hochschule werden wenig nachgefragt
Die „Pragmatiker(innen)“	
Psychometrie	› hohe Werte bei <i>Gemütsverfassung</i> , <i>sozialer Integration</i> und <i>Extraversion</i> , niedrige Werte bei <i>Theoriebezogenheit</i> und <i>Fleiß</i>
persönliche Merkmale*	› hoher Anteil von Akademikerkindern › kaum familiäre Verpflichtungen oder Erkrankungen
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› gut durchschnittliche Schulleistungen › Berufsausbildung oder Studienabschlüsse liegen kaum vor
Studienspezifika***	› Lehramts- und Duale Studiengänge überproportional › hoher Anteil an Erwerbstätigen, vor allem in den Semesterferien und mit niedriger Stundenzahl
soziale Ressourcen****	› sportlich aktiv, häufig an der Hochschule › Ehrenämter innerhalb und außerhalb der Hochschule › enge Kontakte zum sozialen Umfeld der Schulzeit, enger Kontakt zu den Eltern
Die „Ernüchterten“	
Psychometrie	› hohe Werte bei <i>sozialer Integration</i> und <i>intrinsischer Motivation</i> › niedrige Werte bei <i>Erwartungen</i> und <i>Gemütsverfassung</i>
persönliche Merkmale*	› keine Auffälligkeiten beim familiären Hintergrund und bei der Lebenssituation
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› gut durchschnittliche Schulleistungen › hoher Anteil Fachhochschulreife
Studienspezifika***	› oft in Studiengängen mit mehreren Hauptfächern › hoher Anteil von Erwerbstätigen, eher mit Studienbezug und eher niedrige Stundenzahl › hohe Unzufriedenheit mit den Studienstrukturen (Stundenzahl, Zahl der Prüfungen)

soziale Ressourcen****	<ul style="list-style-type: none"> › hoher Grad an Aktivitäten, insbesondere in Kunst/Kultur › innerhalb der Hochschule ehrenamtlich und politisch engagiert › Kontakt zu den Eltern weniger intensiv › Unterstützungsangebote der Hochschule sind bekannt und werden angenommen
Die „Mitschwimmer(innen)“	
Psychometrie	› auf allen Faktoren durchschnittlich oder unterdurchschnittlich, bis auf <i>Gemütsverfassung</i>
persönliche Merkmale*	<ul style="list-style-type: none"> › jüngster Studierendentyp › keine Auffälligkeiten beim familiären Hintergrund oder bei der Lebenssituation
Ausgangsbedingungen des Studiums**	<ul style="list-style-type: none"> › durchschnittliche Schulleistungen › kaum Vorerfahrungen
Studienspezifika***	<ul style="list-style-type: none"> › hoher Anteil ist nicht erwerbstätig, wenn, dann eher in studienfernen Jobs › Studienstrukturen erscheinen zufriedenstellend › Rückmeldungen der Lehrenden werden als unzureichend empfunden
soziale Ressourcen****	<ul style="list-style-type: none"> › keine ausgeprägten Aktivitäten › wohnen sehr häufig noch zu Hause › nehmen keinen Bedarf an Unterstützung wahr
Die „Pflichtbewussten“	
Psychometrie	<ul style="list-style-type: none"> › leicht überdurchschnittliche Werte bei <i>Theoriebezogenheit</i> und <i>Fleiß</i> › unterdurchschnittliche Werte bei <i>Gemütsverfassung</i>, <i>Extraversion</i>, <i>soziale Integration</i> und <i>Unterstützung annehmen</i>
persönliche Merkmale*	<ul style="list-style-type: none"> › höchster Anteil an Studierenden mit Migrationshintergrund, Studierende der ersten Generation, BAföG-Empfänger(innen) › besonders häufig mehrsprachig oder nicht mit Deutsch aufgewachsen › höchster Grad an familiären Verpflichtungen (Kinder, Pflege)
Ausgangsbedingungen des Studiums**	<ul style="list-style-type: none"> › durchschnittliche Schulleistungen › häufig Hochschulwechsler
Studienspezifika***	<ul style="list-style-type: none"> › häufig Studiengänge mit mehreren Hauptfächern und Immatrikulation in mehrere Studiengänge › hoher Grad an Erwerbstätigkeit, mit hoher Stundenzahl, eher studienfern › Studienstrukturen sind eher wenig zufriedenstellend und werden als intransparent wahrgenommen › Schwierigkeiten Ansprechpartner(innen) bei Fragen zu finden, unzufrieden mit dem Kontakt zu den Lehrenden
soziale Ressourcen****	<ul style="list-style-type: none"> › wenige Aktivitäten neben dem Studium und oft nicht an der Hochschule › wenige Kontakte zum alten sozialen Umfeld und auch zu den Eltern › nehmen die Unterstützungsangebote der Hochschule wahr und nutzen sie auch

Die „Nicht-Angekommenen“	
Psychometrie	› niedrige Werte bei <i>Gemütsverfassung, Identifikation mit der Hochschule, Theoriebezogenheit</i> und <i>Fleiß</i>
persönliche Merkmale*	› zweisprachig Aufgewachsene leicht überproportional › etwas erhöhter Anteil bei Pflegenden und bei Erkrankungen/Behinderungen
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› durchschnittliche Schulleistungen › häufiger fachgebundene Hochschulreife › etwas häufiger nicht an der Wunschhochschule
Studienspezifika***	› Abschluss Staatsexamen und Lehramtsstudiengänge deutlich erhöht › hoher Grad an Erwerbstätigkeit mit wenig Studienbezug und erhöhter Stundenzahl › Studienstrukturen werden als unzufriedenstellend wahrgenommen › Studienanforderungen erscheinen intransparent
soziale Ressourcen****	› Aktivitäten finden wenig ausgeprägt und kaum an der Hochschule statt › wenig intensive Kontakte zu den Eltern › Unterstützung durch die Hochschule wird als unzureichend wahrgenommen
Die „Unterstützungsbedürftigen“	
Psychometrie	› auf allen Faktoren unterdurchschnittlich
persönliche Merkmale*	› hohe Anteile von Studierenden der ersten Generation und Studierenden mit Migrationshintergrund › hoher Anteil an mehrsprachig oder nicht mit Deutsch Aufgewachsenen › hoher Grad an familiären Verpflichtungen › sehr hoher Anteil von Studierenden mit Erkrankungen und Behinderungen, insbesondere psychische Erkrankungen
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› Hochschulzugangsberechtigung ist vor allem das Abitur › zum Teil unterdurchschnittliche Schulleistungen
Studienspezifika***	› arbeiten oft nicht neben dem Studium oder mit hoher Stundenzahl und studienfern › Studienbedingungen werden als intransparent und belastend angesehen › Kontakte zu den Lehrenden erscheinen als unzureichend
soziale Ressourcen****	› kaum Aktivitäten neben dem Studium, besonders wenig innerhalb der Hochschule › leben sehr häufig noch bei den Eltern oder haben nach einem Auszug wenig Kontakt zu ihnen › Unterstützungsleistungen der Hochschule werden als unzureichend betrachtet

* persönliche Merkmale | Themen sind: familiärer Hintergrund und Lebenssituation

** Ausgangsbedingungen des Studiums | Themen sind: Schulleistung, Studienwahl

*** Studienspezifika | Themen sind: Art des Studiengangs, Hochschulwahl, Jobben, Angebote der Hochschule

**** soziale Ressourcen | Themen sind: soziale Kontakte, Aktivitäten neben dem Studium, Internationalität und Interkulturalität

Indem QUEST den Abgleich zwischen soziometrischen und psychometrischen Daten erlaubt, können die konkreten Bedingungen identifiziert werden, unter denen sich soziometrische Merkmale negativ im Studium auswirken – und es können Ansatzpunkte identifiziert werden, wie Hochschulen mit geeigneten Maßnahmen zu einer besseren Adaption einzelner Gruppen und der gesamten Studierendenschaft beitragen können. Dabei wird die Adaption als eine Reaktion auf das Studium verstanden: Studierendentypen sind das Produkt eines wechselseitigen Adaptionsprozesses zwischen Studierenden und Hochschule; sie entstehen im Studium.

Studierende mit familiären Verpflichtungen

Studierende sind in unterschiedlicher Weise in Familienstrukturen eingebunden. Sie unterscheiden sich bereits darin, wie stark ihre Herkunftsfamilie sie beansprucht, bspw. durch Hilfeleistungen im Haushalt, durch die Versorgung von jüngeren Geschwistern oder durch die Einbindung in die Pflege von Angehörigen. Auch ihre Partnerschaft, also ihre eigene Familiengründung nimmt sie in unterschiedlichem Ausmaß in Beschlag: Je nachdem, wie beanspruchend die Partnerschaft selbst ist, ob der/die Partner(in) familiäre Verpflichtungen wie bspw. Kinder mit in die Beziehung bringt oder ob eigene Kinder da sind. Familiäre Verpflichtungen können sich erheblich auf das Studium auswirken, sei es durch zeitliche Beanspruchung oder durch eine eingeschränkte Mobilität in Bezug auf den gewünschten Studienort oder in Bezug auf Auslandsaufenthalte.

Für den vorliegenden Bericht sollen zwei Extremfälle von familiärer Verpflichtung betrachtet werden: TEIL 1 beschäftigt sich mit dem Fall von Kindern in der eigenen Familie (sowohl eigene Kinder als auch Kinder der Partnerin oder des Partners), TEIL 2 mit dem Fall von Pflegeverantwortung gegenüber Angehörigen aus der Herkunftsfamilie. Der Bericht beleuchtet die Auswirkungen dieser familiären Verpflichtungen auf die Adaptionssituation. Ziel ist es, deren Besonderheiten zu identifizieren, nicht zuletzt, um Ansatzpunkte für die Verbesserung der Adaptionssituation zu erzielen.

TEIL 1

Studierende mit Kind(ern)

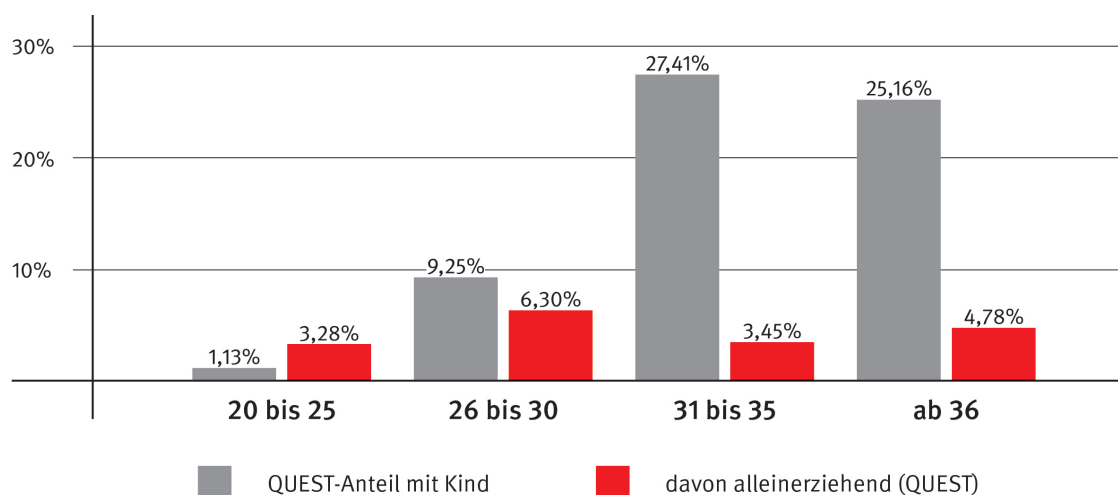
In der QUEST-Befragung geben 1.265 der Studierenden (5% der Gesamtbefragten) an, Verantwortung für ein Kind zu tragen. Dies deckt sich mit dem gesamtdeutschen Anteil der Studierenden mit Kind, der laut Sozialerhebung im Erststudium ebenfalls 5% beträgt.¹ Zu 82,3% ist dies bei den QUEST-Befragten die Verantwortung für das eigene Kind, bei 7,3% sowohl für das eigene als auch das Kind des Partners bzw. der Partnerin und bei jedem Zehnten ist es sogar ausschließlich die Verantwortung für das Kind des Partners bzw. der Partnerin. Im Weiteren werden diese drei Gruppen, wo nicht anders vermerkt, unter dem Begriff ‚Studierende mit Kind‘ zusammengefasst.

¹ Für die QUEST-Auswertung werden dagegen alle Studierenden, nicht nur die im Erststudium, betrachtet, davon sind 96% in grundständigen Studiengängen eingeschrieben, darunter 63% im Bachelor. Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung (2010): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2009 – 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem. Berlin, S. 470.

Soziometrie

Frauen sind mit 68,7% in der Mehrzahl unter den QUEST-Studierenden mit Kind², und diese Gruppe ist mit durchschnittlich 31,7 Jahren deutlich älter als die Studierenden ohne Kinder (23,2 Jahre), jedoch entspricht dies dem Alter, das in der Sozialerhebung für studierende Eltern ermittelt wird (31 Jahre). In der folgenden Abbildung wird die Unterteilung der Studierenden mit Kind in der QUEST Befragung genauer aufgeschlüsselt:

Abbildung 1: Anteil Personen mit Kind nach Altersgruppen



Der Anteil der Studierenden mit Kind ist in der Gruppe der 31- bis 35-Jährigen und in der Gruppe der ab 36-Jährigen am größten. Hier differieren die Anteile der alleinerziehenden Eltern. In der Gruppe der 26- bis 30-Jährigen sind die Anteile der alleinerziehenden Studierenden am höchsten, gefolgt von der Gruppe der alleinerziehenden Studierenden ab 36 Jahren. Generell ist bei diesen Zahlen zu vermuten, dass Studierende mit Kind weniger selten ungeplant Eltern geworden sind. Mehr als 50% der Studierenden mit Kind sind über 30 Jahre.

Das Kriterium ‚alleinerziehend‘ wird in der QUEST-Befragung folgendermaßen erläutert: *Sind Sie alleinstehend? – Die Frage zielt darauf ab, ob Sie bei den gerade genannten Verpflichtungen vor allem auf sich selbst gestellt sind oder ob Sie auf die Unterstützung Ihres Partners / Ihrer Partnerin zurückgreifen können.* Das bedeutet, dass dieses Kriterium deutlich breiter erfasst wird als in anderen Befragungen, wo üblicherweise der Familienstand erhoben wird. Danach geben 18,2% (n=205) der befragten Studierenden mit eigenen Kindern an, die Verantwortung für ein Kind alleinerziehend zu tragen. 78,6% davon sind Frauen. Der Anteil der Familien mit alleinerziehendem Elternteil

2 Dies ist auch in den Daten der Sozialerhebung der Fall, auch wenn der Anteil dort mit 55,6% niedriger angegeben wird.

deutschlandweit wird in ähnlicher Höhe mit 19% angegeben.³ Aus der Sozialerhebung kann der Anteil der Alleinerziehenden aus methodischen Gründen nur indirekt ermittelt werden: Hier wird der Familienstand abgefragt und aus diesem Kriterium, ergänzt um das Alter des Kindes (keine feste Partnerschaft, Alter des (jüngsten) Kindes maximal 15 Jahre), eine sehr enge Definition von ‚alleinerziehend‘ angewendet. Im Effekt kommt die Sozialerhebung nur auf einen Anteil von 7% an Alleinerziehenden unter den studierenden Eltern im Erststudium. Bei den Studentinnen mit Kind sind es demzufolge mit 10% nur geringfügig mehr.⁴

Die Betreuung der Studierenden mit Kind differiert zwischen den in Partnerschaften lebenden Studierenden und denen, die alleinerziehend sind, wie die Tabelle zeigt.

Während offensichtlich Studierende mit Kind und Partner(in) stärker auf familiäre Unterstützungsstrukturen zurückgreifen können, sind alleinerziehende Studierende auf kommunale oder hochschulische Einrichtungen und private Betreuungsstrukturen angewiesen (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Kinderbetreuung; Vorbildung aus Berufsausbildung oder abgeschlossenem Studium

	alleinerziehende Studierende	Studierende mit Kind und Partner(in)
Regelung der Kinderbetreuung (Mehrfachnennungen möglich)		
Ich bin selbst tagsüber mit Kinderbetreuung befasst.	16,5%	18,2%
Der Partner oder andere Elternteil übernimmt tagsüber die Betreuung.	10,7%	28,1%
Eine kommunale oder hochschulische Einrichtung übernimmt Betreuung.	62,6%	54,5%
private Betreuung (Verwandte, Bekannte, o.ä.)	32,0%	21,6%
anderes	16,5%	8,9%
Vorbildung		
vorherige Berufsausbildung	50,2%	20,7%
vorheriges Studium	24,2%	13,0%

Studierende mit Kind haben signifikant häufiger bereits ein Studium oder eine berufliche Ausbildung abgeschlossen (vgl. Tabelle 1). Allerdings haben alleinerziehende Studierende signifikant seltener bereits ein Studium absolviert als Studierende, die ein Kind haben und in einer partnerschaftlichen Beziehung leben (15,5% gegenüber 27,2%). Dies mag daran liegen, dass die Gruppe der alleinerziehenden Studierenden jünger ist und sich entsprechend häufiger in der ersten Studienphase befindet.

Studierende mit Kind schätzen ihre Schulleistung etwas schlechter ein als Kommiliton(inn)en ohne Kind, was sich auch in einer etwas schlechteren Abitur-Note (2,3 im Vergleich zu 2,2) nieder-

3 Obwohl in diese Statistik auch Altersgruppen einbezogen sind, die hochschuluntypisch sind, ist – angesichts des deutlich höheren Durchschnittsalters der studierenden Eltern – der Vergleich mit der Gesamtbevölkerung in diesem Fall durchaus sinnvoll. Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2008): Alleinerziehende: Lebens- und Arbeitssituation sowie Lebenspläne, Berlin.

4 A.a.O. S. 473f.

schlägt. Sie sind auch geringfügig weniger sicher, dass es ihnen gelingen wird, das Studium erfolgreich abzuschließen (85% zu 87%); hier liegen die Alleinerziehenden mit 81% noch einmal darunter.

Studierende mit Kind befinden sich im Mittel in höheren Fachsemestern als Studierende ohne Kind (5,7 gegenüber 4,2). Der Anteil derjenigen Studierenden mit Kind, der sich bereits im 12. Semester oder darüber befindet, ist ebenfalls deutlich höher (10,9% gegenüber 3,1%). Studierende mit Kind sind häufiger an Universitäten als an Fachhochschulen eingeschrieben. Zudem ist der Anteil der Lehramtsstudierenden an dieser Studierendengruppe signifikant höher als bei den Studierenden ohne Kind (20,7%). Signifikante Unterschiede zwischen Studierenden mit Kind und Partner(in) und alleinerziehenden Studierenden sind in Bezug auf Studienwahl und Anzahl der Fachsemester dagegen nicht festzustellen.

Überdurchschnittlich häufig leiden Studierende mit Kind an psychischen bzw. körperlichen Einschränkungen im Studium (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Erkrankungen und Behinderungen als Einschränkungen im Studium bei Studierenden mit Kindern

	Studierende mit Kind	alleinerziehende Studierende	Studierende mit Partner(in) und Kind	Studierende ohne Kind
körperliche Einschränkungen	4,2%	6,8%	3,0%	2,1%
psychische Erkrankungen	4,1%	5,3%	2,9%	3,0%
sonstige Einschränkungen	5,4%	6,8%	4,8%	3,7%

Die Differenzen zwischen Studierenden, die die Verantwortung für ein Kind tragen und in einer partnerschaftlichen Beziehung leben und alleinerziehenden Studierenden sind in Bezug auf physische und psychische Einschränkungen/Erkrankungen signifikant. Die Belastung der alleinerziehenden Studierenden ist offensichtlich größer als die der Studierenden mit Partner(in), was sich in der physischen und psychischen Konstitution niederschlägt.

Der ökonomische Hintergrund von Studierenden mit Kind (erhoben mittels dem Indiz BAföG-Bezug) zeigt keine signifikanten Differenzen zu Studierenden ohne Kind. Allerdings erhalten 41,3% der alleinerziehenden Studierenden BAföG gegenüber 26,7% der Studierenden mit Kind und Partner(in). Studierende mit Kind arbeiten insgesamt nur geringfügig weniger als ihre Kommiliton(inn)en ohne Kind (63,3% vs. 66,7%), und auch die Alleinerziehenden darunter weichen von diesem Anteil kaum ab (70,9%). Allerdings sind hier signifikante Differenzen zwischen alleinerziehenden Studierenden und Studierenden mit Partner und Kind zu erkennen bezüglich der Art (studienfachnah/studienfachfern) und des Stundenvolumens des Jobs (vgl. Tabelle 3).

Tabelle 3: Art und Umfang der Erwerbstätigkeit

	alleinerziehende Studierende	Studierende mit Partner(in) und Kind
ohne Job	29,1%	31,7%
mit Job	70,9%	68,3%
davon: studiennah / hohe Stundenzahl	33,9%	46,9%
davon: studienfern / niedrige Stundenzahl	40,9%	25,0%

Insbesondere der prozentuale Anteil derjenigen alleinerziehenden Studierenden, die mit einem hohen Stundenvolumen in studienfernen Jobs arbeiten ist hier hervorzuheben, wie auch der hohe Anteil der Studierenden mit Kind und Partner(in), die mit einem hohen Stundenvolumen in studien-nahen Jobs arbeiten. Möglicherweise handelt es sich hierbei um die Frage, wie eine höhere Anzahl an Arbeitsstunden für Jobs zeitlich untergebracht werden kann. Möglicherweise sind bestimmte studienferne Jobs – beispielsweise im Servicebereich – flexibler als anspruchsvollere, studiennahe Jobs.

Studierende Eltern geben als Gründe für die Studienaufnahme öfter als die Studierenden ohne Kinder an, aus eigenem Interesse und Begabung oder zur persönlichen Entfaltung sich für ein Studium entschieden zu haben. Gute Verdienstchancen oder ein angesehener Beruf sind dagegen für sie weniger wichtig. Finanzielle Anreize spielen also offensichtlich eine geringe Rolle; dies kann in der häufig bereits abgeschlossenen ersten Berufsausbildung begründet liegen. Hier unterscheiden sich Studierende mit Kind allerdings von Studierenden mit anderen Pflege- und Sorgaufgaben im privaten Umfeld (vgl. unten TEIL 2).

Der Spagat zwischen Studium und eigenen familiären Verpflichtungen führt dazu, dass die studierenden Eltern deutlich weniger soziale Kontakte an der Hochschule haben. So schätzt etwa ein Drittel der studierenden Eltern die Aussage *So wie mein Studium aufgebaut ist, kann ich gut Kontakte zu Kommiliton(inn)en aufbauen* als (eher) nicht zutreffend ein, im Vergleich zu nur einem Viertel bei den anderen Studierenden. Allerdings handelt es sich hierbei offenbar nicht primär um ein zeitliches Problem, sondern eher um den Sachverhalt, dass Studierende mit Kind häufig bereits in andere soziale Kontexte fest eingebunden sind. Dies bestätigen ebenfalls die Aussagen zu den Angeboten zur Unterstützung beim Knüpfen von Kontakten mit anderen Studierenden. Hier antwortet über ein Viertel der Studierenden mit Kind, ein solches Angebot nicht zu brauchen, gegenüber einem Fünftel der Studierenden ohne Kind. Andererseits sind Studierende mit Kind eher zufrieden mit den Rückmeldungen von Lehrenden sowohl quantitativ als auch qualitativ.

Generell ist die Vereinbarkeit von Studium, Erwerbstätigkeit und Familie offensichtlich schwierig. Auf die Aussage *Die Organisation meiner privaten Angelegenheiten und Tätigkeiten zum Gelderwerb erlauben die problemlose Teilnahme am Studium* antworteten fast 30% der Studierenden mit Kind, dass dies nicht zutrifft – bei den Studierenden ohne Kind sind es halb so viele. Allerdings ist hier eine hohe signifikante Abweichung bei den alleinerziehenden Studierenden zu erkennen: 40,6% der alleinerziehenden gegenüber 26,9% der Studierenden mit Kind und Partner(in) halten Vereinbarkeit für problematisch. Offensichtlich ist der Druck auf die Alleinerziehenden größer als auf die Studierenden mit Kind, die in einer partnerschaftlichen Beziehung leben.

Fast 60% der Studierenden mit Kind finden zu wenig Angebote zur Unterstützung der Vereinbarkeit von Familie und Studium (gegenüber 16% der Studierenden ohne Kind). Ebenfalls wird angegeben, dass es zu wenige Angebote bei Problemen mit der Vereinbarkeit von Studium und Jobben gibt (43,3% der Studierenden mit Kind zu 36,1% der Studierenden ohne Kind). Auch hier sind es wieder die Alleinerziehenden, die davon besonders betroffen sind: 53%, bei den Nicht-Alleinerziehenden sind es dagegen knapp 40%. Zwar kommen die studierenden Eltern mit den Präsenzzeiten des Studiums recht gut klar, insbesondere wenn sie eine(n) Partner(in) haben (11% gegenüber 7% der Studierenden ohne Kind). Eher problematisch ist es, Zeit für das Selbststudium aufzubringen: Dies geben 26,2% der studierenden Eltern gegenüber 14% der Studierenden ohne Kind an. Alleinerziehende Studierende haben allerdings in Bezug auf die Beratungsangebote der Hochschule noch wei-

tergehende Bedarfe: So finden nach eigenen Aussagen 41,9% zu wenige Angebote bei Problemen im Studium, während es bei den anderen Studierenden, ob mit oder ohne Kind, etwas unter einem Drittel sind.

Offensichtlich und erwartungskonform sind die Anforderungen an das eigene Zeitmanagement wesentlich stärker bei Studierenden mit Kind, wobei auch hier offensichtlich der Druck der alleinerziehenden Studierenden durch die dreifache Belastung Studium, Verantwortung für ein Kind und Jobben größer ist als bei Studierenden mit Kind und Partner(in).

Studierende mit Kind sind in der Regel – wie oben bereits ausgeführt – älter. Offensichtlich haben sie bereits mehr Lebenserfahrung und hierüber Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit gewonnen als ihre Kommiliton(inn)en ohne Kind. Sie wohnen größtenteils nicht mehr bei den Eltern, werden weniger von ihnen unterstützt, sind finanziell unabhängiger und müssen schneller mit dem Studium fertig werden. Dies spiegelt sich ebenfalls an Aussagen zu den Unterstützungsangeboten der Hochschule wider.

- › So sagen 25,1% der Studierenden mit Kind, dass sie keine Angebote zur Orientierung im Studium brauchen (gegenüber 19,6% der Studierenden ohne Kind). Allerdings sagen 41,9 % der alleinerziehenden Studierenden, dass sie keine Angebote bei Problemen im Studium finden.
- › 59,6% sagen, sie brauchen keine Angebote zur Orientierung im Leben (gegenüber 48,9% der Studierenden ohne Kind).
- › 32,7% brauchen keine Unterstützung bei der Orientierung im Berufsleben (gegenüber 21,9% der Studierenden ohne Kind).
- › 41,8% der Studierenden mit Kind und Partner(in) brauchen keine Angebote zur Studienfinanzierung (gegenüber 30% der Studierenden ohne Kind).
- › 64,5% sagen, sie brauchen keine Angebote zur Wohnraumsuche (gegenüber 42,5% der Studierenden ohne Kind) und 50,3% keine Angebote zur Jobsuche (gegenüber 33,5% der Studierenden ohne Kind).

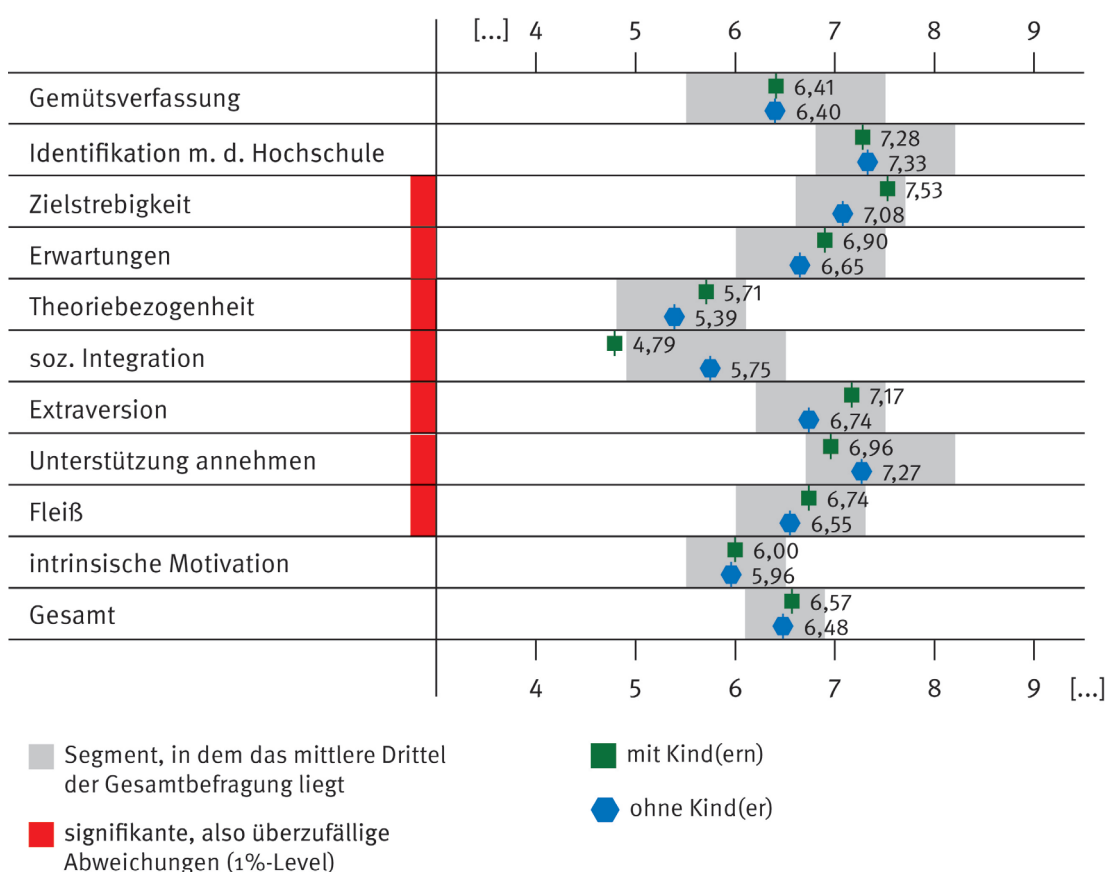
Studierende mit Kind und Partner(in) scheinen über gute Strukturen zu verfügen, die für das Studium genutzt werden und auf deren Basis Studium, Elternschaft und Jobben vereinbar werden. Sie haben ein Umfeld, in das das Studium eingepasst ist.

Alleinerziehende Studierende haben mehr Druck und scheinbar größere Schwierigkeiten, die Dreifachbelastung Studium, Jobben und Kind zu vereinbaren. Sie erzielen signifikante Werte in Bezug auf psychische und körperliche Einschränkungen im Studium, die wiederum höher sind als die der Studierenden mit Kind und Partner(in). Auch arbeiten sie häufiger mit einem höheren Stundenvolumen in einem studienfernen Job. Dies sind die eigentlichen Risikofaktoren der Studienanpassung für diese Studierendengruppe und unterstreicht deren höhere Belastung. Dies wirkt sich auch in erheblichem Ausmaß auf die Adaptionssituation im Studium aus.

Psychometrie

Studierenden mit Kind(ern) weisen mit 6,57 einen geringfügig höheren QUEST-Gesamtwert auf als Studierende ohne Kind (6,48), der sich auf höhere Werte bei den Faktoren *Zielstrebigkeit* und *Fleiß* sowie *Erwartungen*, die *Theoriebezogenheit* und *Extraversion* zurückführen lässt. Nur bei den beiden sozialen Faktoren *soziale Integration* und *Unterstützung annehmen* sind ihre Werte signifikant niedriger. Tatsächlich erweist es sich insgesamt sogar als Förderfaktor, ein Kind zu haben (vgl. Kapitel A.2).

Abbildung 2: Die Werte der QUEST-Faktoren für die Studierenden mit Kind(ern)

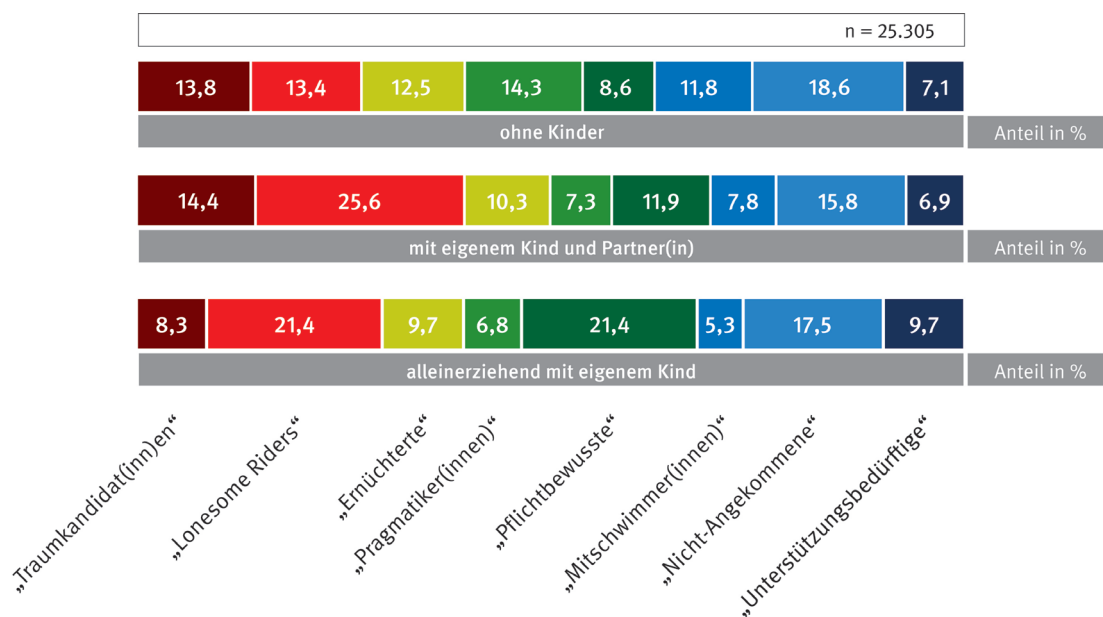


Bei genauerer Betrachtung der Studierenden mit Kind wird deutlich, dass erziehende Studierende mit Partner wiederum mit 6,64 einen höheren QUEST-Wert aufweisen als alleinerziehende Studierende (6,4). Diese schreiben sich subjektiv auch eine geringere Studienerfolgswahrscheinlichkeit zu: 81,12 % (im Vergleich zu 86% bei den Nicht-Alleinerziehenden). Besonders deutlich werden die Unterschiede zwischen den Alleinerziehenden und den Nicht-Alleinerziehenden, wenn man anhand des QUEST-Wertes die Befragten drittelt und hierdurch einen Blick auf günstige (oberes Drittel) bzw. ungünstige (unteres Drittel) Adaptionssituationen werfen kann: So weisen 41,3% der alleinerziehenden Studierenden eine ungünstige Adaptionssituation auf; wohingegen es bei den Studierende mit Partner(in) und Kind lediglich einen Anteil von 29,8 % ist. Bei genauerer Betrachtung der Gruppe der Studierenden mit Kind weisen die alleinerziehenden Studierenden zudem

niedrigere Werte auf dem Faktor *Gemütsverfassung* auf als Studierende ohne Kind (5,9 zu 6,4). Ebenfalls niedriger sind die Werte auf den Faktoren *Erwartungen* (6,62 gegenüber 6,9). Weisen Studierende mit Partner(in) und Kind bereits niedrigere Werte beim Faktor *Unterstützung annehmen* auf als Studierende ohne Kind (7,1 gegenüber 7,27), so weisen alleinerziehende Studierende auf diesem Faktor lediglich den Wert 6,4 auf, was mit den bereits oben skizzierten Aussagen dieser Gruppe, was ihren Bedarf an zusätzlichen Angeboten angeht, übereinstimmt.

Die Verteilung der Studierenden mit Kindern auf die Studierendentypen zeigt, dass diese überwiegend eine günstige Adaptionssituation im Studium aufweisen. Die Anteile der „Pflichtbewussten“ und der „Lonesome Riders“, die im Übrigen hier den größten Anteil aufweisen, überwiegen deutlich, was sich insbesondere an den höheren QUEST-Faktoren *Zielstrebigkeit* und *Fleiß* bzw. den niedrigeren Werten bei den Faktoren *soziale Integration* und *Unterstützung annehmen* begründet.

Abbildung 3: Die Verteilung der Studierendentypen für die Studierenden mit Kind



Insgesamt haben Studierende mit Kindern, wenn die notwendigen Rahmenbedingungen vorhanden sind, verhältnismäßig wenige Probleme mit dem Studium zurechtzukommen. Zu den notwendigen Rahmenbedingungen gehört aber insbesondere, mit der Verantwortung für das Kind oder die Kinder nicht allein zu sein. Insbesondere dieser Aspekt wirkt sich in erheblichem Maße auf den Belastungsgrad und damit auch auf die Adaptionssituation aus.

Der hohe Anteil der „Lonesome Riders“ in dieser Gruppe bestätigt die ohnehin naheliegende Vermutung, dass das soziale Leben beziehungsweise der soziale Bezugspunkt der Studierenden mit Kind außerhalb der Hochschule liegt. Zusätzlich ist unter den Studierenden mit Kind ein hoher Anteil mit Berufsausbildung oder abgeschlossenem Studium zu verzeichnen. Dies sind Faktoren, die zwar die Adaption fördern, aber ebenfalls ein anderes soziales Umfeld erwarten lassen.

Besonders auffällig ist, dass der prozentuale Anteil der Gruppe der Studierenden mit Kind in Bezug auf die Studierendentypen „Traumkandidat(inn)en“ und „Lonesome Riders“ teilweise höher ist als bei den Studierenden ohne Kind. Allerdings bestehen Risikofaktoren für diese Gruppe: Die

Dreifachbelastung Studium, Jobben und Verantwortung für ein Kind ist für alleinerziehende Studierende deutlich höher als für Studierende mit Partner(in) und Kind. Die hohen Anteile der alleinerziehenden Studierenden in Bezug auf psychische Erkrankungen und physische Einschränkungen als auch der hohe Anteil an denjenigen Studierenden, die mit einem hohen Stundenvolumen studieren und jobben, begründen deren ungünstigere Adaptionssituation.

Bewertung

Studierende mit Kind kommen mit der Situation, in der sie ihr Studium bewältigen müssen, gut zurecht, teilweise sogar besser als ihre Kommiliton(inn)en ohne Kind(er). Allerdings ist, um Studium und Familie sowie häufig auch noch Erwerbstätigkeit zu vereinen, ein höherer Aufwand nötig. Die Studierenden dieser Gruppe schaffen dies dann, wenn sie

- › sowohl in Bezug auf ihre fachlichen Leistungen gut sind,
- › über hohe Selbstregulations- und Selbstmanagementfähigkeiten verfügen und
- › in ihrer Persönlichkeitsentwicklung sowie über das eigene soziale Umfeld – insbesondere durch einen unterstützenden Partner – gefestigt sind.

Studierende mit Kind tragen Verantwortung für ihr Kind und sind damit häufig anderen organisatorischen und finanziellen Verpflichtungen unterworfen als Studierende ohne Kind. Man kann davon ausgehen, dass vor diesem Hintergrund sehr bewusste Entscheidungsprozesse für ein (weiteres) Studium durchlaufen worden sind. Die insgesamt hohen Werte bei der Selbsteinschätzung zum Studienerfolg zeigen zudem, dass diese Gruppe sich – trotz weniger guter Erfahrungen in der Schule – durchaus zutraut, den Anforderungen des Studiums gerecht zu werden.

Alleinerziehende Studierende weisen eine andere Adaptionssituation auf. Diese Gruppe kann auf eine weniger ausdifferenzierte Struktur zurückgreifen, was sich in der Art der genutzten Kinderbetreuung niederschlägt. Auch haben sie einen höheren Unterstützungsbedarf durch die Hochschule als ihre Kommiliton(inn)en mit Kind und Partner(in). Tatsächlich ist im Ausland oft das Kriterium ‚alleinerziehend‘, und nicht wie hierzulande ‚Familie‘, das Unterstützungskriterium für Studierende mit Kindern. Aus QUEST ergeben sich insbesondere zwei Ansatzpunkte:

1. Der hohe Anteil der „Pflichtbewussten“ (vgl. Kapitel A.3) bei den alleinerziehenden Studierenden zeigt, dass diese Personen in besonderem Ausmaß ihre Belastungen außerhalb des Studiums durch sehr gewissenhafte und sorgfältige Arbeit auszugleichen versuchen. Für diese Personen ist es besonders wichtig, effiziente und zielorientierte Arbeitsweisen zu entwickeln. Da sie dazu neigen, in besonderem Maße auf Unterstützung durch die Hochschule zu hoffen, könnte dies ein möglicher Ansatzpunkt sein.
2. Offensichtlich ist auch die ökonomische Situation der alleinerziehenden Studierenden deutlich schwieriger als die der Studierenden mit Partner(in) und Kind. Doch über die finanzielle Situation hinaus zeigt sich, dass darüber hinaus den Alleinerziehenden Nachteile durch Art und Umfang der Erwerbstätigkeit entstehen: In der Analyse erweist sich studiennahe, im zeitlichen Umfang begrenzte Erwerbstätigkeit als Förderfaktor für die Adaptionssituation (vgl. Kapitel A.2 sowie Kapitel B.5 der thematischen Berichte).

Insbesondere für diese Gruppe müssten die Rahmenbedingungen des Studiums verbessert werden, zum einen durch Kinderkrippen und Kindertagesstätten an der Hochschule, zum anderen durch Unterstützungsstrukturen, die die Vereinbarkeit von Studium, Jobben (und zwar bevorzugt studienfachnah) und Familie fördern.

Auch wenn die Ergebnisse der Gruppe der Studierenden mit Kind sehr zufriedenstellend sind, ist davon auszugehen, dass es hierzulande nur ein verhältnismäßig geringer Anteil von Menschen mit Kindern wagt, ein Studium zu beginnen oder die Kinderplanung in die Zeit des Studiums legt. Die internationalen Vergleichsdaten von EUROSTUDENT zeigen, dass 2008 in Norwegen 21,7%, in Schweden 16,6% und in Finnland 9,4% der Studierenden Eltern waren, während es in Deutschland nur 5,5% waren.⁵ Studierende sind zwar in einem günstigen Alter, um ein Kind zu bekommen, doch noch scheinen die Umstände – nicht nur die Unterstützungs- und Betreuungsstrukturen, sondern sicherlich auch der Umgang mit studierenden Eltern oder auch Kindern auf dem Campus – nicht günstig genug zu sein.

Die Hochschule Wismar hat das Ziel, allen Campus-Eltern eine bedarfsgerechte Kinderbetreuung ermöglichen. Dafür steht zum einen die Kita Haus Wellenreiter zur Verfügung, darüber hinaus wird aber auch eine Kurzzeit- und Notfallkinderbetreuung angeboten. Um Studierenden mit Kind den Spagat zwischen Prüfungsvorbereitung und Familienleben zu erleichtern, werden während der Prüfungszeit kostenfrei kinderfreie Lernsamstage angeboten.

Zwar gibt es eine Vielzahl an sehr positiven Initiativen an deutschen Hochschulen, um dem Abhilfe zu schaffen. Allerdings muss eine Hochschule neben der erforderlichen (Unterstützungs-)Struktur auch eine Kultur schaffen und leben, die Studierende mit Kind unterstützen. Beides (Struktur und Kultur) sind eng miteinander verknüpft, aber die beste Struktur wird nichts bringen, wenn beispielsweise Kinder als Störfaktor auf dem Campus wahrgenommen werden. Um dies voranzutreiben, müssen insbesondere Professorinnen und Professoren für die Belange von studierenden Eltern sensibilisiert werden, denn diese können die Möglichkeiten der Vereinbarkeit direkt beeinflussen. So kann ein Klima der Erwünschtheit von Familie, auch an Hochschulen, entstehen.

Das Campusbüro ‚Uni mit Kind‘ ist eine Kooperationseinrichtung von Studentenwerk und Technischer Universität Dresden und bietet neben Beratung zu den Themen wie Vereinbarkeit und Finanzierung auch Treffen für Studierende und Mitarbeiter(innen) mit Kind(ern), Kurse oder thematische Elternseminare und Workshops. Zudem trägt das Campusbüro dazu bei, dass an der Universität eine familienfreundliche Infrastruktur (Still- und Wickelmöglichkeit, Spielzimmer und Ruheraum) sowie familiengerechte Studien- und Arbeitsbedingungen etabliert werden.

Die besonderen Potenziale Studierender mit Kind(ern) könnten auch für das Studium insgesamt viel stärker fruchtbar gemacht werden: Ihre Lebenserfahrung und zum Teil vorliegende Berufserfahrung könnten sowohl in der Studierendenbetreuung als auch im projektorientierten Lernen genutzt werden.

5 Vgl. die EUROSTUDENT Datenbank, <http://www.eurostudent.eu/results/data>.

TEIL 2

Studierende mit Verantwortung für die Pflege eines/einer Angehörigen

Erst seit Kurzem wird an den Hochschulen auf die Pflege von Angehörigen als Teil der familiären Verpflichtungen von Studierenden geschaut.⁶ Die QUEST-Daten lassen jedoch vermuten, dass es sich dabei um ein bislang unterschätztes Phänomen handelt. Etwa 1,2 Mio. Menschen in Deutschland (1,5% der Gesamtbevölkerung) waren im Jahr 2006 als pflegende Angehörige bzw. Hauptpflegetherpersonen für die Betreuung und Unterstützung zumeist älterer Menschen verantwortlich.⁷ In der QUEST-Befragung liegt der Anteil beinahe doppelt so hoch: Es haben 789 Personen (3,1% der Gesamtbefragten) angegeben, eine(n) Angehörige(n) oder eine ihnen nahestehende Person zu pflegen. Frauen mit pflegerischer Verantwortung bzw. Engagement sind mit 64,1% deutlich überrepräsentiert (bei 58% Frauenanteil in der Gesamtbefragung). Die Betreuung wird zumeist im familiären Kreis und nicht durch professionelle Pflegedienste organisiert (62,1%).

Die Palette von Pflege- und Unterstützungsleistungen von Angehörigen ist vielfältig und viele dieser Aktivitäten sind sehr zeitintensiv. Sie beginnt mit der Übernahme einzelner Aufgaben – wie beispielweise regelmäßigem Einkaufen – und reicht bis zur konkreten körperlichen Pflege einer unterstützungsbedürftigen Person. Neben Studierenden mit konkreter Verantwortung für eine(n) pflegebedürftige(n) Angehörige(n) werden über QUEST auch Studierende erfasst, denen familiäre Aufgaben übertragen wurden, damit eine andere Person die konkreten pflegerischen Tätigkeiten übernehmen kann, beispielsweise Geschwisterbetreuung zur Unterstützung der pflegenden Mutter.

Soziometrie

Im Mittel sind die pflegenden Studierenden mit 25,8 Jahren älter als ihre nichtpflegenden Kommiliton(inn)en (23,6 Jahre) und befinden sich durchschnittlich auch in höheren Fachsemestern (5,4 gegenüber 4,2). Sie kommen außerdem signifikant häufiger aus Nicht-Akademiker-Familien und haben öfter als die nicht pflegenden Studierenden einen Migrationshintergrund (18,8% gegenüber 14,7%). Durchschnittlich haben mehr Studierende mit Pflegeverantwortung bzw. -engagement eine vorherige Berufsausbildung oder ein Studium abgeschlossen. Außerdem tragen Studierende dieser Gruppe deutlich häufiger zusätzliche Verantwortung für ein Kind (9,0% gegenüber 4,9%) – sind also in doppelter Hinsicht in familiäre Verpflichtungen eingebunden.

Studierende mit Pflegeverantwortung schätzen ihre Studienerfolgschancen niedriger ein als ihre Kommiliton(inn)en ohne pflegerische Verantwortung: 83,7% der Studierenden mit Pflegeverantwortung gegenüber 87% der Studierenden ohne Pflegeverantwortung. Dies ist in engem Zusammen-

6 Vgl. Langer, Markus/von Stuckrad, Thimo/Harde, Maria/Ries, Tammy/Ziegele, Frank (2011): Verloren in Verantwortung? Zur sozialen Situation und zu beruflichen Perspektiven von Hochschulangehörigen mit Pflegeverantwortung. CHE-Arbeitspapier Nr. 146, Gütersloh.

7 Vgl. Meyer, Martha (2006): Pflegende Angehörige in Deutschland – Überblick über den derzeitigen Stand und zukünftige Entwicklungen. Hamburg, S. 17f.

hang mit der Unsicherheit in der individuell schwer abzuschätzenden Frage zu sehen, wie sich die Pflegeverantwortung und die aus der Pflege resultierenden Belastungen jeweils weiter entwickeln werden. Die Entwicklung einer Krankheit ist schwer abschätzbar, der dafür notwendige pflegerische Aufwand daher nicht immer planbar. Dieser Sachverhalt in Kombination mit den organisatorischen, zeitlichen und fachlichen Studienanforderungen kann bewirken, dass der eigene Studienerfolg in Frage gestellt wird.

Der ökonomische Hintergrund von Studierenden mit Pflegeverantwortung (erhoben mittels dem Indiz BAföG-Bezug) zeigt keine signifikanten Differenzen zu nicht-pflegenden Studierenden auf. Dennoch müssen Studierende mit Pflegeverantwortung ihr Studium häufiger durch Jobs finanzieren, die überdies häufiger keinen Studienbezug aufweisen. Der zeitliche Umfang dieser Nebentätigkeiten ist bei Studierenden mit Pflegeverantwortung deutlich höher als bei ihren Kommiliton(inn)en ohne pflegerische Verantwortung (30,5% gegenüber 24,5% geben einen Umfang von mehr als 19 Stunden pro Woche an). Es kann sehr gut sein, dass Studierende mit Pflegeverantwortung aufgrund ihrer höheren Semesteranzahl nicht mehr BAföG-berechtigt sind und daher mit einem höheren Stundenvolumen jobben müssen als Studierende ohne Pflegeverantwortung.

Als wichtigstes Motiv der Studienwahl werden von den Studierenden mit Pflegeaufgaben die Interessen und Begabungen genannt. Gute Verdienstmöglichkeiten als Studienmotiv nennen die Pflegenden seltener als die Vergleichsgruppe (31,3% vs. 36,2%). Eine gesicherte berufliche Position ist ihnen hingegen etwas wichtiger als den Nicht-Pflegenden (43,3% vs. 40,7%).

Das politische Engagement der Studierenden mit Pflegeverantwortung bzw. -engagement ist innerhalb der Hochschule wesentlich niedriger als bei ihren Kommiliton(inn)en ohne Pflegeverantwortung (3,3% gegenüber 9,9%). Außerhalb der Hochschule sind sie allerdings häufiger aktiv (7,7% gegenüber 4,8%). Auffällig ist, dass pflegende Studierende signifikant öfter durch psychische bzw. körperliche Erkrankungen im Studium eingeschränkt sind – wahrscheinlich eine Folge der belastenden Situation durch die Begleitung einer kranken oder sterbenden Person.

Aber Pflege belastet nicht nur physisch und psychisch, sondern hat auch deutliche zeitliche Auswirkungen auf die Studierenden. Diese sind schon durch die notwendige Regelmäßigkeit der pflegerischen Tätigkeit in ihrer Flexibilität eingeschränkt. Viele Hochschulen sind hierauf nicht eingestellt und die aktuellen Studienbedingungen verschärfen noch die zeitliche Belastung der Studierenden mit Pflegeverantwortung durch die vielfach eingeführten Anwesenheitspflichten oder fehlende Flexibilisierungsoptionen im Studienverlauf.

Dass die zeitliche Flexibilität ein neuralgischer Punkt dieser Gruppe der Studierenden ist, belegen auch deren Aussagen in Bezug auf die Studienorganisation. So trifft für 11,8% der Studierenden mit Pflegeaufgaben die Aussage *mein Stundenplan ist überfrachtet* zu, dies geben nur 8,8% der Vergleichsgruppe an. Zusätzlich finden 16,2% der pflegenden Studierenden gegenüber ihren nicht pflegenden Kommiliton(inn)en, dass die Anzahl der Prüfungen pro Semester zu hoch sei, und 27% gegenüber 16% sagen aus, dass sie die Organisation ihrer privaten Angelegenheiten und Tätigkeiten zum Gelderwerb nur schwer mit dem Studium in Einklang bringen können. Dies ist sicher auch dadurch bedingt, dass diese Gruppe neben Studium und Pflege auch häufiger und mit mehr Wochenarbeitszeit mit Geld verdienen beschäftigt ist (s.o.). Nur 23% der Studierenden mit Pflegeverantwortung und -engagement sagen aus, dass die Präsenzzeiten im Studium angemessen seien (gegenüber 30% der nicht pflegerisch involvierten Studierenden). 22% der Studierenden mit Pfl-

geverantwortung (gegenüber 14,5% der nicht-pflegerischen Studierenden) können nicht genügend Zeit für das Selbststudium aufbringen.

20% der Studierenden mit pflegerischer Tätigkeit (ggü. 10% der Studierenden ohne pflegerisches Engagement) sagen aus, dass sie niemanden finden, an den sie sich mit einem Anliegen wenden können. Auch unterstreichen Studierende mit Pflegeverantwortung bzw. -engagement gegenüber den nicht in die Pflege eingebundenen Kommiliton(inn)en, dass sie zu wenige Angebote finden in Bezug auf die Unterstützung bei

- › der Studienorganisation (40% gegenüber 30%),
- › Studienproblemen (39% gegenüber 29%),
- › der Studienfinanzierung (35% gegenüber 28%),
- › der Vereinbarkeit von Familie und Studium (34% gegenüber 18%),
- › der Vereinbarkeit von Jobben und Studium (44 % gegenüber 36 %) und gesundheitlichen Problemen (34% gegenüber 21%).

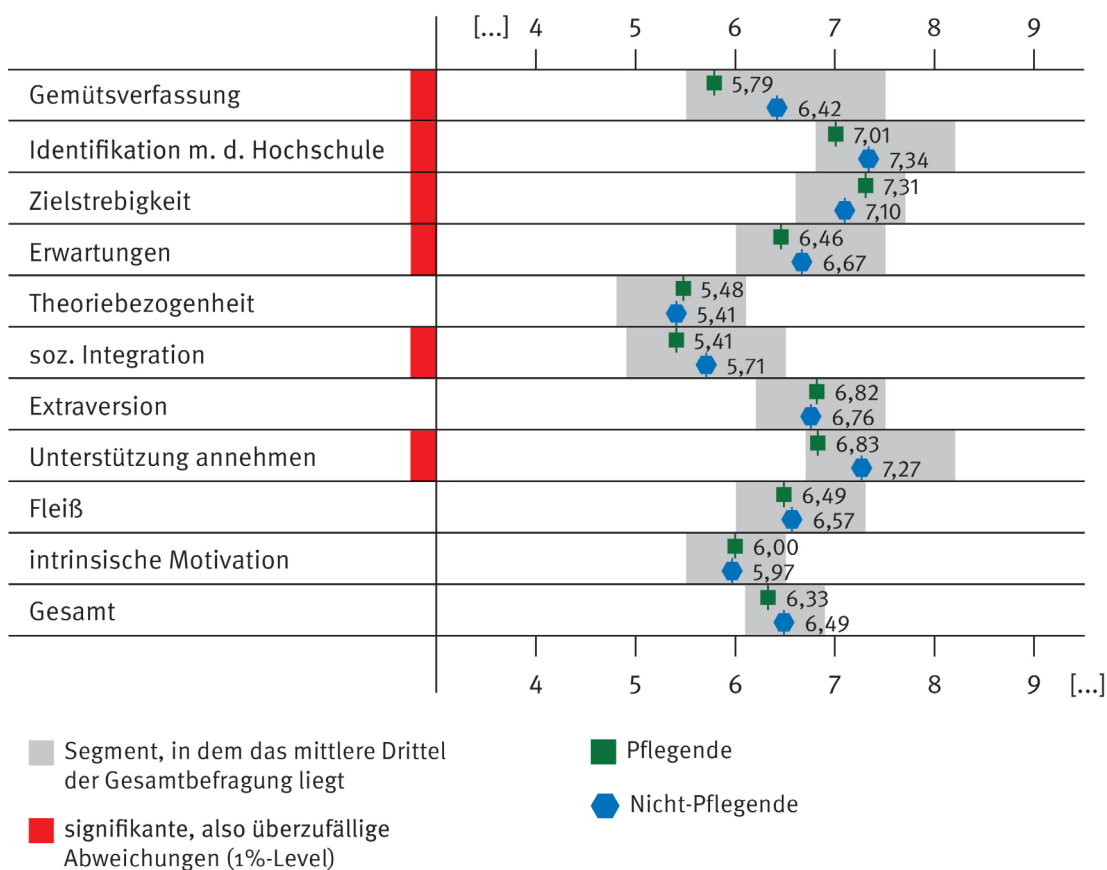
Es kann also angenommen werden, dass diese Personengruppe gerade auch im Bereich der Vereinbarkeit von Pflegeaufgaben und Studium große Beratungsbedarfe hat. Diese Gruppe scheint vorhandene Angebote weniger wahr- und in Anspruch zu nehmen; dies mag mit den verhältnismäßig spezifischen Problemstellungen der Gruppe zusammenzuhängen. Insbesondere was die Vereinbarkeit von Familie, Jobben und Studium angeht, werden flexible und individuelle Beratungs- und Lösungsangebote von der Hochschule benötigt.

Psychometrie

Studierende mit Pflegeverantwortung bzw. pflegerischem Engagement schneiden auf dem Faktor *Gemütsverfassung* signifikant niedriger (5,79 vs. 6,42) ab als die Nicht-Pflegerischen. Das dürfte neben der höheren zeitlichen Belastung der Studierenden auch mit den damit verbundenden psychischen Belastungen zusammenhängen. Gerade diese Gruppe ist weniger an die Hochschule gebunden, fühlt sich weniger integriert und ist auch weniger geneigt, Unterstützungsangebote durch die Hochschule anzunehmen. Dies ist an den Werten auf den Faktoren *Erwartungen*, *Identifikation mit der Hochschule*, *soziale Integration* und *Unterstützung annehmen* zu sehen, die bei dieser Studierendengruppe signifikant niedriger sind.

Der Zeitaspekt und die außerordentliche Lebenssituation, in der sich diese Studierenden befinden, hemmen die soziale Integration in und die Identifikation mit der Hochschule. Die fehlende Übereinstimmung mit den *Erwartungen* an das Studium, aber auch an sich selber, könnte dem Sachverhalt geschuldet sein, dass diese Gruppe sich nicht vollständig dem Studium widmen kann und daher mit Herausforderungen konfrontiert ist, die Studierende ohne Pflegeverantwortung nicht haben. Die niedrigen Werte des Faktors *Unterstützung annehmen* unterstreichen vor dem Hintergrund der bereits skizzierten Aussagen der Studierenden zu den Angeboten der Hochschule die speziellen Herausforderungen dieser Studierenden.

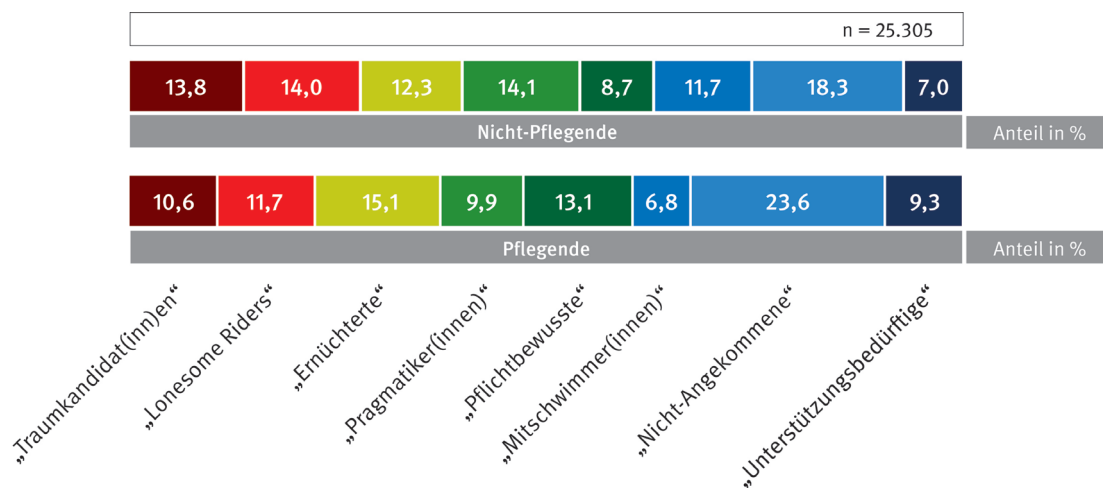
Abbildung 4: Die Werte auf den QUEST-Faktoren für pflegende Studierende



Höhere Werte als ihre Kommiliton(inn)en haben die Studierende dieser Gruppe dagegen bei dem Faktor *Zielstrebigkeit*. Es ist anzunehmen, dass gerade aufgrund des Zeitfaktors, der für die Studierenden mit Pflegeverantwortung letztendlich der höchste hemmende Faktor im Studium sein dürfte, ein strukturiertes Herangehen an das Studium von herausragender Bedeutung ist.

Insgesamt ist der QUEST-Gesamtwert mit 6,33 signifikant niedriger als der der nicht-pflegenden Studierenden der Befragung (6,49). Dies geht einher mit den bereits beschriebenen geringeren Werten bezüglich ihrer Einschätzung zur Studienerfolgswahrscheinlichkeit. Die dargestellten Faktorenergebnisse spiegeln sich ebenfalls in der Verteilung auf die Studierendentypen wider: Studierende mit Pflegeverpflichtung bzw. Engagement in der Pflege sind prozentual stärker bei den „Ernücherten“, den „Pflichtbewussten“, den „Nicht-Angekommenen“ und den „Unterstützungsbedürftigen“ vertreten als nicht-pflegende Studierende. Besonders niedrig ist der Anteil der „Mitschwimmer(innen)“ bei den pflegenden Studierenden: Für dieses Adaptionsmuster weisen sie offenbar eine zu hohe Zielstrebigkeit auf.

Abbildung 5: Die Verteilung der Studierendentypen in der Gruppe der pflegenden Studierenden



Bewertungen

Studierende mit Pflegeverantwortung beziehungsweise pflegerischem Engagement sind neben der physischen und psychischen Belastung in Bezug auf ihr Studium insbesondere mit der aus der regelmäßigen Pflege resultierenden zeitlichen Einschränkung konfrontiert. Gerade hier wird deutlich, wie absolut notwendig eine Flexibilisierung des Studiums ist, damit eine individuelle zeitliche Organisation des Studiums möglich ist. Auch Teilzeitstudiengänge sind vor diesem Hintergrund eine Option, bereits belastete Studierende darin zu unterstützen, ihr Studium trotz allem erfolgreich zu bewältigen.

Zusätzlich haben Studierende mit pflegerischen Tätigkeiten häufiger ein eigenes Kind zu betreuen und arbeiten mit höheren Stundenvolumina in studienfremden Bereichen als ihre nicht-pflegenden Kommiliton(inn)en. Hier wird deutlich, dass diese Gruppe in besonderem Maße Mehrfachbelastungen ausgesetzt ist. Dieser Sachverhalt lässt die Bereitstellung einer wirksamen Unterstützung und Beratung dieser Studierenden durch die Hochschulen zu einer noch größeren Herausforderung werden. Integrative Beratungssysteme, durch die zum einen den Studierenden individuellere Beratungsangebote eröffnet werden und durch die zum anderen die Studierenden langfristig durch Berater(innen) betreut und unterstützt werden, könnten hier helfen. Denn insbesondere die Vereinbarkeit von Familie, Jobben und Studium scheinen die angesprochenen Studierenden als problematisch zu erleben, so dass sie hier einen höheren Bedarf an individuellen Beratungs- und Flexibilisierungsangeboten haben als ihre Kommiliton(inn)en. Auch ändert sich der Bedarf je nach Verlauf der pflegerischen Bedürftigkeit. Die bisherigen Systeme scheinen zu statisch und zu wenig flexibel auf die Unterstützungsbedürfnisse reagieren zu können, was über eine kontinuierliche integrative Betreuung sehr wohl ermöglicht werden kann.

Hochschulen sollten diese Gruppe der Studierenden stärker in den Blick nehmen. Denn nicht nur Personen mit Pflegepflichten sind unter den Studierenden erheblich überrepräsentiert, sondern es ist auch zu erwarten, dass ihre Zahl aufgrund der demographischen Entwicklung eher zu- als

abnimmt. Darüber hinaus übernehmen sie in einer fordernden persönlichen Situation Verantwortung. Hochschulen werden diesen Studierenden nicht die Probleme und Herausforderungen nehmen können, die durch die Pflege von Angehörigen entstehen. Allerdings kann eine Hochschule dafür Sorge tragen, dass deren vorbildliches Engagement für ihre Angehörigen sichtbar wird und dass die Mitglieder der Hochschule diesen Personen mit einer besonderen Sensibilität begegnen. Studien zeigen, dass diese Situation oft mit Schamgefühlen einhergeht und die eigene Leistung eher unterschätzt wird.⁸ Eine sensible und zielgruppenspezifische Ansprache ist daher notwendig. Niederschwellige Informationsangebote wie Websites, auch anonyme (Online-)Beratung und Großveranstaltungen wie Pflegebörsen erweisen sich als Türöffner, um sich als Hochschule für dieses Thema ansprechbar zu zeigen.

Die Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim, Holzminden, Göttingen (HAWK) entwickelt im Rahmen eines Pilotprojektes Unterstützungsangebote für Studierende mit pflegebedürftigen Familienangehörigen. Ziel ist es, den tatsächlichen Bedürfnissen dieser Studierenden entgegenzukommen und dabei einen verhältnismäßigen und sinnvollen Einsatz von Hochschulressourcen zu berücksichtigen. Zur Umsetzung des Pilotprojektes ist unter anderem eine Infobörse zum Thema ‚Pflegebedürftigkeit‘ geplant, die gleichzeitig zur Durchführung von Umfragen und als ‚Kontaktbörse‘ genutzt werden soll. Ein weiteres Element ist die Einrichtung eines DV-gestützten Service- und Beratungsangebotes.

Hochschulen können nicht für alle Bedarfe von Hochschulangehörigen Beratungs- und Serviceangebote vorhalten, dennoch tragen sie auch eine Verantwortung für ihre Studierenden und Mitarbeiter(innen). Um dieser Rolle gerecht zu werden, können regionale Netzwerke zu anderen Akteuren im Bereich Pflege eine wichtige Unterstützung sein. So können betroffene Hochschulangehörige an private oder städtische Beratungs- und Pflegeeinrichtungen weitervermittelt werden. Zu beachten ist dabei, dass Angebote für Studierende, die einer solchen psychischen Belastung ausgesetzt sind, besonders effektiv kommuniziert werden müssen, denn häufig ist dieser Gruppe nicht klar, dass und wo die Hochschule und deren Beratungsangebot in einer scheinbar privaten Situation unterstützen können (vgl. dazu auch Kapitel B.7). Hier bedarf es einer konkreten Zusammenarbeit mit engagierten Studierenden, die entweder beispielsweise in der Funktion studentischer Mentor(inn)en oder Tutor(inn)en oder über studentische Beratungen einen intensiveren und schnelleren Kontakt zu den Studierenden mit dem hier skizzierten Profil knüpfen können als andere Hochschulmitglieder.

8 Vgl. FN 6: Langer et al. (2011).